

die hochschullehre – Jahrgang 7-2021 (15)

Herausgebende des Journals: Ivo van den Berk, Jonas Leschke, Marianne Merkt, Peter Salden, Antonia Scholkmann, Angelika Thielsch

Dieser Beitrag ist Teil des Themenheftes *Evidenzbasierte Hochschullehre – Verbindungslinien zwischen Forschung und hochschuldidaktischer Praxis* (herausgegeben von Martina Mörth, Julia Prausa, Nadine Bernhard und Rainer Watermann).

Beitrag in der Rubrik Forschung

DOI: 10.3278/HSL2115W

ISSN: 2199-8825 wbv.de/die-hochschullehre



Emotionalität in der Wissenschaft – ein Thema für die Hochschuldidaktik?

ANJA CENTENO GARCÍA

Zusammenfassung

Emotionen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern – das ist suspekt. Studierende lernen schon im ersten Semester, dass Objektivität im Arbeitsprozess die Grundkonstante der Wissenschaft darstellt. Wenn überhaupt, ist die eigene Gefühlslage der Wissenschaftler:innen maximal von anekdotischem Wert. Für die Emotionalität der Wissenschaftstreibenden gibt es in der Fachkommunikation kaum eine Sprache. Das betrifft auch andere Berufsfelder, in denen Studierende zukünftig tätig werden. Gleichzeitig unterstreichen aktuelle Befunde meist interdisziplinär ausgerichteter Forschungsarbeiten die Bedeutung und den Einfluss von Emotionen in professionellen Handlungskontexten. Die Fähigkeit zum Umgang mit Emotionalität ist daher eine wichtige Kompetenz. Wie können Studierende auf den professionellen Umgang mit Emotionen angemessen vorbereitet werden?

Hier setzt der Beitrag an. Ihm liegt eine interdisziplinär vergleichende Literaturanalyse zugrunde, mit deren Hilfe psychologische, linguistische und soziologische Zugänge zum Thema herausgearbeitet und zusammengeführt werden. Dabei soll den tridirektionalen Verbindungen zwischen Emotionalität, Sprache und sozialen Strukturen nachgegangen werden, um Potenziale sowie Anschlussstellen für hochschuldidaktische Konsequenzen aufzudecken und zur Diskussion zu stellen.

Schlüsselwörter: Emotionalität in der Wissenschaft; Emotionsregulation; Fachsozialisation; Professionalität; Hochschuldidaktik

Emotionality in Academia – An Issue for Teaching in Higher Education?

Abstract

The researchers' emotions that is suspect. Students already learn in their first semester that objectivity in the process of academic work is the basic constant of any research. There is hardly any language for their emotionality in academic communication. This also applies to other future professional fields in which students will work. At the same time, current findings of mostly interdisciplinary research emphasize the importance and influence of emotions in professional contexts. The ability to deal with emotionality is therefore an important competence. How can students be prepared to deal with emotions in a professional way?

This is the starting point of this contribution. It is based on an interdisciplinary comparative literature analysis, with the help of which psychological, linguistic and sociological approaches to

the topic are worked out and brought together. The tridirectional connections between emotionality, language and social structures are to be investigated in order to uncover and discuss potential as well as connection points for didactic consequences for higher education.

Keywords: Emotionality in academia; regulation of emotions; professional socialization; professionalism; higher education

1 Emotionalität in der Wissenschaft

Es liegt auf der Hand, dass immer da, wo Menschen in Arbeitskontexten zusammenkommen, Emotionen eine Rolle spielen (dazu u. a. Flam, 2007; Fineman, 2000). Wissenschaft¹ zeichnet sich in Abgrenzung zu anderen Arbeitsfeldern durch ihre besondere Zusammensetzung der Akteurinnen und Akteure aus. Hier geht es nicht nur um die Dynamik unter Angestellten, sondern das enge Miteinander von Novizinnen und Novizen sowie Expertinnen und Experten, Lernenden, Forschenden, Lehrenden und Verwaltenden. Wie Ehn und Löfgren (2007) im Rahmen ihrer empirischen Studie darlegen konnten, resultiert daraus ein charakteristisches Set an Emotionen, Konventionen und Praktiken.²

Zu den Kernmerkmalen dieser Spezifik gehört die Entemotionalisierung der Sprache. Emotionen und Emotionalität, wenn nicht selbst Untersuchungsgegenstand, kommen im mündlichen und schriftlichen kommunikativen Miteinander praktisch nicht vor. Der Ursprung der imperativen Richtlinien wissenschaftlichen Handelns: Klarheit, intersubjektive Nachvollziehbarkeit, Objektivität bzw. Schmucklosigkeit, lässt sich auf die „Durchsetzungskämpfe der empirischen Wissenschaften gegen mittelalterliche Scholastik und Rhetorik“ (Jakobs, 1999, S. 194) bis ins beginnende 17. Jahrhundert zurückverfolgen. Disziplinabhängig werden Emotionen im Forschungsprozess unterschiedlich bewertet.³ Übergreifend ist jedoch die Annahme, dass sie störend, daher möglichst zu vermeiden, mindestens zu verschweigen seien, wie Daston und Galison (2007) in ihrer Geschichte der Objektivität zeigen. Auch bei der Vermittlung vermisst Luhmann (1984) die Sensibilität für die Bedeutung und kommunikative Kraft von Emotionen in der europäischen Wissenschaftstradition und spricht von einer fehlenden „gelehrten Poesie“.

Während die Auseinandersetzung mit der kommunikativen Kraft von Emotionen im Zusammenhang mit einer lebendigen Wissensvermittlung zunehmend thematisiert wird, bleibt der versprachlichte Umgang mit Emotionen in der Zusammenarbeit noch weitgehend unberücksichtigt. Dabei kommt in der Realität kein Diskurs ohne Emotionalität aus, die sich im Übrigen auch in Fachtexten nachweisen lässt (Jahr, 2000). Es ist eine *conditio humana*, dass alles, was wir tun und erleben, mit emotionalen Markern verknüpft und im Gedächtnis verankert wird (Damásio, 1994). So beeinflussen diese emotionalen Faktoren unser Denken und Handeln sowie die Planung zukünftigen Handelns. Wissenschaft ist ohne Emotionen undenkbar. Wissenschaftler:innen müssen neugierig sein, um Fragen zu stellen. Sie sind frustriert, wenn eine Erhebung ins Stocken gerät oder die Daten unbrauchbar sind. Sie werden von Glück durchflutet, wenn sie die fertige Publikation in der Hand halten, oder können sich für die Schönheit einer Formel begeistern. Wissenschaft ist ein hochgradig emotionales Feld. Daran geknüpft sind Fragen nach der Beeinflussung von Forschungsprozessen und -ergebnissen durch die Emotionen der Forschenden (u. a. Stodulka et al., 2019).

1 Wissenschaft wird hier verstanden als ein funktional differenziertes Teilsystem der Gesellschaft, dessen Aufgaben die Produktion expliziten, öffentlichen Wissens durch Forschung, dessen Weitergabe und Bewahrung gehören (Kölbl, 2004, S. 230). Es ist durch eine spezifische Sozialstruktur und institutionell geprägte Verhaltensmuster gekennzeichnet.

2 Allerdings bleiben ihre empirischen Befunde vornehmlich deskriptiv. Einordnungen und Schlussfolgerungen bzgl. sprachlicher oder sozialer Strukturen kommen weitgehend ohne Rückgriff auf entsprechende Bezugswissenschaften aus.

3 Beispielsweise deutlich in der kritischen Auseinandersetzung mit der Rolle der Beobachtenden in Ethnologie, Primatenforschung, aber auch Fachdisziplinen, die mit Methoden der empirischen Sozialforschung arbeiten.

Emotionalisierungsprozesse als Bestandteil [...] wissenschaftlichen Denkens und Arbeitens zu verstehen, gehört daher immer noch zu den wichtigsten Herausforderungen innerhalb einer Konkretisierung der Methoden innerhalb [...] wissenschaftlicher Disziplinen. (Gernot, 2012)

Forschende und Lehrende zeigen starke emotionale Reaktionen im Umgang miteinander, in Bezug auf ihre Arbeitsaufgaben sowie die Institution selbst. Besonders der wissenschaftliche Nachwuchs erlebt intensiv Gefühle wie Stolz, Freude, Furcht, Ärger oder Scham, wie Charlotte Bloch (2002) oder Wessels et al. (2018) in ihren Studien belegen konnten.

2 Ausgewählte Forschungsbefunde

Zwar werden Emotionen in Bezug auf ihre Rolle in Lehr-Lernprozessen auch für die Hochschullehre zunehmend untersucht (z. B. Trigwell, 2009; Lindblom-Ylänne et al., 2011). Doch nur wenige Arbeiten beschäftigen sich mit den Affekten von Forschenden und deren Einfluss auf den Forschungsprozess (u. a. Bloch, 2002; Lubrich et al., 2018; Wessels et al., 2018) oder mit Fragen von Emotionen und sozialer Struktur (v. Scheve, 2003) im wissenschaftlichen bzw. Hochschulkontext (Ehn & Löfgren, 2007).

Der Einfluss von Emotionen auf die soziale Interaktion wird in den Wirtschaftswissenschaften oder der Arbeitspsychologie zunehmend thematisiert. Überträgt man die Erkenntnisse aus diesen Bereichen auf den Forschungskontext, liegt die Vermutung nahe, dass Emotionen sowohl für das Forschungshandeln, die Interaktion im Team und in der *Scientific Community* als auch für die wissenschaftliche Grundhaltung bzw. Überzeugungen von zentraler Bedeutung sind. Erste Befunde liefert das interdisziplinäre Forschungsprojekt „Languages of Emotion / Die Affekte der Forscher“ (u. a. Lubrich et al., 2018; Stodulka et al., 2019). Untersucht wurde, welche Affekte bei Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern unterschiedlicher Disziplinen während des Forschungsprozesses auftreten, wie sie den Prozess der Wissensgenerierung beeinflussen und zum Ausdruck gebracht werden, wie sie in Texten bewusst oder unbewusst artikuliert werden. Dabei konnten auf der Grundlage der erstmals systematisch und in größerem Umfang erhobenen affektiven Daten mithilfe einer *Mixed-Methods-Analyse*, die Ansätze aus der Literaturwissenschaft, Psychologie und Sozial- und Kulturanthropologie miteinander verbindet, vier überindividuelle affektive Dimensionen der Feldforschung erschlossen werden: Affektverläufe, Affektanalysen, Affektregime sowie Affektgeschichten.

In der Dimension der Affektverläufe lässt sich die Dynamik von Affekten abbilden. Anhand von jeweils typischen Erwartungs- und Gefühlsmustern können Phasen abgegrenzt werden, die wiederum in affektiven Sequenzen zusammengefasst werden. Lubrich et al. (2018, S. 189) haben hier auf der Basis empirischer Erhebungen „Feldaffekt“-Typologien extrahiert und acht Forschungsphasen zugeordnet.

Affektanalysen, wie z. B. mittels Emotionstagebüchern in der Feldforschung praktiziert, ermöglichen es, die Emotionen der Forschenden aufzudecken und als Erkenntnismedium in die Dokumentation, Interpretation und Repräsentation von Ergebnissen zu integrieren. Diese Dimension zielt auf konkrete Zusammenhänge zwischen Forschungshandeln und Emotionen.

Die Dimension der Affektregime rekurriert dagegen auf fachtypische Muster, die sich im Laufe der Zeit auf kollektiver und fachkultureller Ebene herausgebildet haben und die den Habitus innerhalb einer Fachgemeinschaft prägen. Unter anderem zeigen Lubrich et al. (2018, S. 190), dass Forschende häufig mit einer paradoxalen Gleichzeitigkeit umgehen müssen. Sie sind einerseits emotionale Persönlichkeiten und ordnen sich andererseits als disziplinierte Wissenschaftler:innen dem Diktum der Neutralität bzw. Objektivität unter. Um diese Herausforderung zu bewältigen, entwickeln sie bewusst oder unbewusst methodische, soziale und selbstregulative Strategien im Umgang mit ihrer Emotionalität.

Die Dimension der Affektgeschichten legt die Darstellung von Emotionalität in Fachtexten offen. Auf diese Weise lassen sich emotionale Schemata und ihre emotionsregulierenden sowie

sozialstrukturierenden Mechanismen sichtbar machen. Wie Lubrich et al. (ebd.) feststellen, nehmen die Darstellungsmöglichkeiten autobiografischer Ich-Erzähler in wissenschaftlichen Monografien (Feldforschungsberichten) gegen Ende des 20. Jahrhunderts generell auffällig zu, wie computerphilologische Pilotstudien zu Paratexten und Affekt-Vokabular zeigen.

Die Untersuchung von Emotionalität entlang der dargestellten Dimensionen bezeichnen Lubrich et al. (2018) und Stodulka et al. (2019) als *Empirische Affektmontage*. Dabei wird in den bisherigen Studien deutlich, dass Forschende allein schon im Forschungsprozess in vielfältiger Weise mit der tridirektionalen Verbindung zwischen Emotionalität, Sprache und sozialen Strukturen konfrontiert sind.

Darüber hinaus zeigen Ehn und Löfgren (2007, S.116), dass Emotionen den wissenschaftlichen Kontext in zwei wesentlichen Formen kennzeichnen:

1. die enge Verknüpfung von Person und Leistung bzw. wissenschaftlichen Erfolgen
2. die kontinuierliche Beurteilung und Hinterfragung.

Der wissenschaftliche Alltag ist in ausgeprägtem Maße durch ein kontinuierliches Ringen um Aufmerksamkeit und die alltäglich präsente kompetitive Mentalität gekennzeichnet, denken wir nur an Publikationsdruck, Zitationsindizes, Hochschulranking, Antragsmarathons und die große Stellenunsicherheit. Gleichzeitig wird die Verbundenheit als wissenschaftliche Gemeinschaft hervorgehoben.

One distinctive characteristic is that academic life, to an exceptionally high degree, is about people attaining their worth and rank as a result of achievements that take years to realize. It involves investing in a creative activity where you have to work with people who, in other contexts, you are competitors, critics and judges, on a daily basis. (Ehn & Löfgren, 2007, S. 105)

Die gleichzeitige Existenz widersprüchlicher Gefühle wie Stolz auf eine angenommene Publikation und Furcht vor dem Urteil der *Scientific Community* bzw. der schnelle Wechsel zwischen gegensätzlichen Gefühlen fassen sie im Begriff der *Mixed Feelings*, die sie als typisch für den Kontext herausstreichen. Abseits der üblichen Kategorien und Taxonomien ordnen sie *Mixed Feelings* wie folgt (ebd., S. 114):

- Liebe-Hass-Beziehungen zu den akademischen Institutionen
- Neid als Ausdruck von Bewunderung
- die Sehnsucht nach Entwicklung bzw. Veränderung als Mischung aus Angst und Lust.

Nun ist in der Institution Wissenschaft „... nahezu alles Handeln [...] – unabhängig von der jeweiligen Disziplin – sprachlich vermittelt“ (Redder, 2002, S. 8). Um Wissen und Erkenntnisprozesse zugänglich zu machen, müssen sie versprachlicht werden. Zudem ist die Wissenschaft getragen vom Kritikgebot (Weinrich, 1995). Wer im wissenschaftlichen Kontext heimisch werden will, muss sich dem stellen. Die Schärfe der diskursiven Auseinandersetzung ist durchaus auch sprachlich gefasst. So bedient sich die Alltagsmetaphorik (Lakoff & Johnson, 2011) oder sprachliche Analogiebildung (Hofstadter & Sander, 2014) oft aus dem Bereich des Militärischen oder Kampfes („Verteidigung einer Arbeit“, „eine Erkenntnis setzt sich durch“, „sich der Auseinandersetzung stellen“).

Ehn und Löfgren (2007) verdeutlichen, wie der wissenschaftliche Alltag durch starke, häufig versteckte bzw. getarnte Emotionen gesteuert wird. Die Tabuisierung von Gefühlen führt zu indirekter Kommunikation, maskierten Emotionsexpressionen oder dem Auftreten von Gefühlen in ungewöhnlichen Kontexten (ebd., S. 103). Distanzierung, speziell Ironie, wird zur Technik, um mit den Emotionen umzugehen, die den wissenschaftlichen Habitus prägen. Das betrifft insbesondere die unangenehmen Gefühle. Die Daten legen den Schluss nahe, dass „[j]oking about your own work is a way of avoiding the forces of envy“. (ebd., 2007, S. 109)

Die Konventionen, Regeln und Werte einer Fachdisziplin werden tendenziell indirekt über Ironie, Parodierung oder Körpersprache (z. B. ein anerkennender Handschlag, ein despektierliches Augenrollen) kommuniziert, so die Befunde (ebd.). Die spezifische emotionale Struktur im

wissenschaftlichen Kontext, so ihr Fazit, fungiert als subtiler Mechanismus der Exklusion (ebd.). Sprachliche Verfasstheit und soziale Struktur stehen in enger Wechselwirkung (u. a. Gernot, 2012), ebenso emotionale und soziale Strukturen, wie Christian von Scheve (2009) zeigen konnte.

3 Hochschuldidaktische Überlegungen

Denkt man die dargelegten Erkenntnisse weiter, werden zwei Betrachtungshorizonte relevant:

- die Bedeutung sozialisatorisch geprägter Schemata für die Aktualgenese und Regulation von Emotionen
- kollektive Phänomene und ihre Bedeutung für die Ausbildung, Konsolidierung und Tradierung emotionaler Schemata, denn:

Emotionen [...] haben einen maßgeblichen Anteil am alltäglichen, regelmäßigen und kollektiven Handeln der Akteure und bestimmen auf diese Weise entscheidend die Entstehung und Reproduktion sozialer Ordnungen und damit das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft. (von Scheve, 2009, S. 16)

Soziale Normen und Regeln konstituieren den Wahrnehmungs- und Bewertungsrahmen. Sie sind Motiv für die Anpassung des eigenen Verhaltens an die Konventionen einer Gemeinschaft.

Habitus wird durch Gewöhnung erworben und durch den Gebrauch konkretisiert (Kastl, 2007, S. 376). Die Angehörigen einer Gruppe oder Gemeinschaft stehen miteinander in Beziehungen. In Konsequenz dessen kann die akademische bzw. universitäre Ausbildung als Erschließung von und Teilhabe an wissenschaftlichen Prozessen und Strukturen, aber auch als Hervorbringung einer wissenschaftlichen Denkweise und Haltung betrachtet werden. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit und dringende Empfehlung Studierenden die explizite Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Habitus schon früh im Studium zu ermöglichen. Auf diese Weise kann erfahrbar gemacht werden, was einerseits disziplinübergreifend wissenschaftliches Handeln kennzeichnet und andererseits wie beispielsweise die unterschiedlichen Methoden der Wissenschaftsdisziplinen zu fachtypischen Erkenntnis- bzw. Denk- und Handlungsstrukturen sowie -prozessen führen, die Rolle der Emotionen inklusive.

Insgesamt sind eine vertiefte Untersuchung und Aufarbeitung zum besseren Verständnis zwingend notwendig. Nur so können belastbare Aussagen über die komplexen Prozesse, Phänomene und Zusammenhänge getroffen werden. Schon Lubrich et al. schlussfolgern:

Diese empirisch fundierten Erkenntnisse über die affektiven Korrelate der acht Feldforschungsetappen können in Zusammenarbeit mit Methodenspezialisten, Transkulturellen Psychologen und Pädagogen in ein disziplinenübergreifendes Lehrmodul für den wissenschaftlichen Nachwuchs an Universitäten und ein Coaching-Modul für nicht-akademische Berufsfelder übersetzt werden. (Lubrich et al., 2018, S. 190)

Allerdings greift diese hochschuldidaktische Überlegung zu kurz. Vielmehr gilt es analog zur Vermittlung von Schlüsselqualifikationen integrative Ansätze zu entwickeln. Dem ist hinzuzufügen, dass die Auseinandersetzung der Forschenden selbst sowohl mit ihrer eigenen Emotionalität als auch mit den emotionalen und sozial-kommunikativen Strukturen ihrer Fachkultur ein wesentlicher Beitrag für die Qualität ihres professionellen Handelns ist. Indem so das Implizite explizit gemacht wird, eröffnen sich neue Möglichkeiten der Selbstregulation im Forschungs- bzw. Arbeitsprozess sowie bei der (didaktischen) Begleitung der Fachsozialisation des wissenschaftlichen bzw. fachlichen Nachwuchses.

Mit der *Empirischen Affektmontage* haben Lubrich et al. (2018) eine Methodologie ethnografischer Forschung entwickelt, die den Zugang zu Affekten der Forschenden und zu Affektregimen ermöglicht. Die dabei verwendeten Methoden, wie z. B. das Emotionstagebuch oder die Sequenzierung von Forschungs-, Lese- oder Schreibprozessen unter Einbeziehung emotionaler Verläufe,

sind sowohl für die Reflexion des Expertenverhaltens als auch studentischer Herangehensweisen geeignet.

Aus hochschuldidaktischer Sicht liegen Verbindungen zum Ansatz des *Decoding the discipline* nahe. Das von Pace und Middendorf (2004) entwickelte Verfahren führt ausgehend von einem identifizierten studentischen Lernhindernis in sieben Schritten über die Reflexion des eigenen Expertenhandelns zu bewältigungsorientierten Anleitungen und Aufgaben. Berücksichtigen diese gezielt auch emotionale Aspekte, kann den Studierenden der – idealerweise – professionelle Umgang mit Emotionen zugänglich erschlossen werden. Als hilfreich erweist sich dabei der Rückgriff auf die im Rahmen des bologna.lab-Forschungsprojektes zum Forschenden Lernen erarbeiteten Selbsteinschätzungsfragebögen zur Erfassung affektiv-motivationaler Facetten von Forschungskompetenz (bologna.lab, 2020). Überhaupt bietet die Verbindung mit dem Ansatz des Forschenden Lernens vielfältige Möglichkeiten Forschungsprozesse einschließlich ihrer emotionalen Komponenten für Studierende erlebbar zu machen und gleichzeitig durch Reflexion zu erschließen.

4 Fazit

Emotionalität und die Fähigkeit bzw. Befähigung zum angemessenen Umgang sollten die Agenda hochschuldidaktischer Forschung und Konzeptentwicklung zwingend weiter ergänzen. Die skizzierten Befunde verdeutlichen diese Notwendigkeit. Aus der Anwendungsperspektive ergeben sich Implikationen für Forschende und den Forschungsprozess, den wissenschaftlichen Nachwuchs und seine Fachsozialisation sowie die Organisationsentwicklung.

Forschende sollten sich sowohl ihre eigene Emotionalität als auch die emotionalen Strukturen, in denen sie handeln, bewusst machen. Da dies in vielen Fachdisziplinen nicht dem wissenschaftlichen Habitus entspricht, kann die Fortschreibung und Entwicklung von Methoden zur Analyse, wie bei Lubrich et al. (2018) als *Empirische Affektmontage* vorgestellt, sowohl als fachinterner Ansatz als auch als Basis für die externe Beratung und Weiterbildung von Forschenden dienen.

Literatur

- Bloch, C. (2002). Managing the emotions of competition and recognition in academia. In J. Barbalet (Hg.), *Emotions and Sociology* (S. 43–61). Blackwell.
- Bologna.lab (2020). *Forschungsprojekt ForschenLernen (2014–2018)*. https://bolognalab.hu-berlin.de/de/begleitende_forschung/Forschung/forschung_fl
- Damásio, A. R. (1994). *Descartes' Irrtum – Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn*. List-Verlag.
- Daston, L. & Galiston, P. (2007). *Objectivity*. Zone Books.
- Ehn, B. & Löfgren, O. (2007). Emotions in Academia. In H. Wulff (Hg.), *The Emotions* (S. 101–117). Berg.
- Fineman, S. (2000). *Emotions in organizations*. Sage.
- Flam, H. (2007). *Soziologie der Emotionen - Eine Einführung* (2. Aufl.). Konstanz: UVK.
- Gernot, W. (2012). Über die Emotionalisierung des Schreibens und Lehrens in den Kulturwissenschaften. In A. Schnabel & R. Schützeichel (Hg.), *Emotionen, soziale Strukturen und Moderne* (S. 357–369). VS.
- Hofstadter, D. & Sander, E. (2014). *Die Analogie. Das Herz des Denkens*. Klett-Cotta.
- Jahr, S. (2000). *Emotionen und Emotionsstrukturen in Sachtexten*. de Gruyter.
- Jakobs, E.-M. (1999). *Textvernetzung in den Wissenschaften. Zitat und Verweis als Ergebnis rezeptiven, reproduktiven und produktiven Handelns*. Niemeyer.
- Kastl, J. M. (2007). Habitus. In R. Schützeichel (Hg.), *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung* (S. 375–387). UVK.
- Kölbl, M. (2004). *Wissensmanagement in den Wissenschaften*. Wissenschaftsverlag.
- Lakoff, G. & Johnson, M. (2011). *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern* (7. Aufl.). Carl Auer.
- Lindblom-Ylänne, S., Nevgi, A. & Trigwell, K. (2011). Regulation of university teaching. *Instructional Science*, 39, S. 483–495.

- Lubrich, O., Stodulka, T. & Liebal, K. (2018). Affekte im Feld – Ein blinder Fleck der Forschung? In G. Hartung & M. Herrgen (Hg.), *Interdisziplinäre Anthropologie* (S. 179–197). Springer.
- Luhmann, N. (1984). *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Suhrkamp.
- Pace, D. & Middendorf, J. (2004). *Decoding the Disciplines: Helping students learn disciplinary ways of thinking*. Jossey Bass Publishers.
- Redder, A. (2002). Sprachliches Handeln in der Universität. Das Einschätzen zum Beispiel. In dies. (Hg.), „Effektiv studieren“. *Texte und Diskurse in der Universität*. Beiheft 12 (S. 5–28). OBST.
- Stodulka, T., Dinelaker, S. & Thajib, F. (Hg.) (2019). *Affective Dimensions of Fieldwork and Ethnography*. Springer.
- von Scheve, C. (2009). *Emotionen und soziale Strukturen. Die affektiven Grundlagen sozialer Ordnungen*. Campus.
- Trigwell, K. (2009). Relations between teachers' emotions in teaching and their approaches to teaching in higher education. *Instructional Science*, 40 (3), 607–621.
- Weinrich, H. (1995). Sprache und Wissenschaft. In H. L. Kretzenbacher & H. Weinrich (Hg.), *Linguistik der Wissenschaftssprache* (S. 3–14). de Gruyter.
- Wessels, I., Rueß, J., Jenßen, L., Gess, C. & Deicke, W. (2018). Beyond Cognition: Experts' Views on Affective-Motivational Research Dispositions in the Social Sciences. *Frontiers in Psychology*. <https://www.frontiersin.org/articles/10.3389/fpsyg.2018.01300/full#B22>

Autorin

Dr. Anja Centeno García. Freiberufliche Dozentin, Beraterin und Trainerin, Dresden, Deutschland; E-Mail: post@anjacenteno.de



Zitiervorschlag: Centeno García, A. (2021). Emotionalität in der Wissenschaft – ein Thema für die Hochschuldidaktik? *die hochschullehre*, Jahrgang 7/2021. DOI: 10.3278/HSL2115W. Online unter: wbv.de/die-hochschullehre



die hochschullehre

Interdisziplinäre Zeitschrift für Studium und Lehre



Die Online-Zeitschrift **die hochschullehre** wird Open Access veröffentlicht. Sie ist ein wissenschaftliches Forum für Lehren und Lernen an Hochschulen. Sie liefert eine ganzheitliche, interdisziplinäre Betrachtung der Hochschullehre.

Alles im Blick mit **die hochschullehre**:

- Lehr- und Lernumwelt für die Lernprozesse Studierender
- Lehren und Lernen
- Studienstrukturen
- Hochschulentwicklung und Hochschuldidaktik
- Verhältnis von Hochschullehre und ihrer gesellschaftlichen Funktion
- Fragen der Hochschule als Institution
- Fachkulturen
- Mediendidaktische Themen

Sie sind Forscherin oder Forscher, Praktikerin oder Praktiker in Hochschuldidaktik, Hochschulentwicklung oder in angrenzenden Feldern? Lehrende oder Lehrender mit Interesse an Forschung zu ihrer eigenen Lehre?

Dann besuchen Sie wbv.de/die-hochschullehre.

Alle Beiträge stehen kostenlos zum Download bereit.

➔ wbv.de/die-hochschullehre